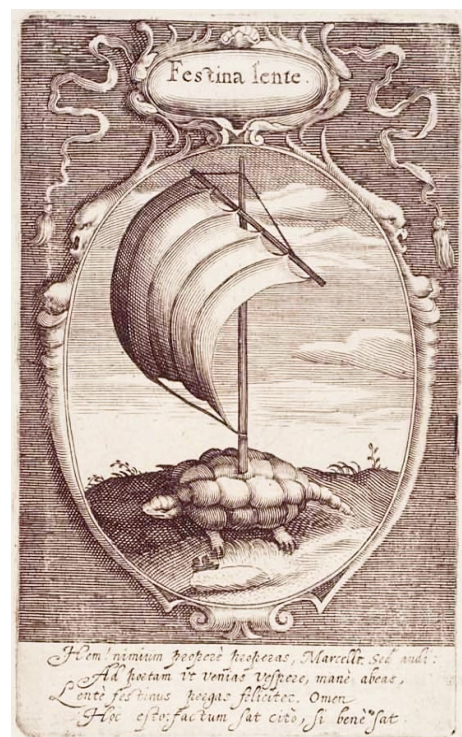


Langsamer !

(Eile mit Weile)



Ausstellungskonzept
von
Hella Schindel und Juliane von Herz
Stuttgart/Frankfurt Mai 2007

Langsamer!

(Eile mit Weile)

Der nachfolgende Text präsentiert ein Konzept für eine interdisziplinäre Museumsausstellung mit Schwerpunkt auf Exponaten der zeitgenössischen Kunst zum Thema „Langsamkeit“. Seit 200 Jahren befindet sich die moderne Gesellschaft in einem unaufhörlichen Beschleunigungsprozess, der jedes Individuum berührt. In Reaktion auf diese stetige Akzeleration ist ein neuer Wunsch nach Langsamkeit, nach Verlangsamung entstanden, der von allen Kunstsparten aufgegriffen und auf unterschiedlichste Weise interpretiert wurde.

I. Leitgedanken

Will man den Leitgedanken einer Ausstellung über die Langsamkeit in der Kunst in einem einzigen Bild zusammenfassen, so bietet sich das seit Kaiser Augustus bekannte Sprichwort FESTINA LENTE (Eile mit Weile) an. Das im Humanismus daraus entstandene Emblem zeigt in bildlicher Ergänzung eine Schildkröte mit einem Segel auf dem Rücken und steht so für die enge Paarung von gleichzeitiger Beschleunigung und Verlangsamung.

Der Ausgangspunkt für ein Nachdenken über die Langsamkeit beginnt bei der Schnelligkeit und verhält sich wie Antithese zur These. Seit mehr als zweihundert Jahren ist ein stetiger Drang der modernen Gesellschaft nach Beschleunigung des Lebens und des Alltags zu konstatieren. Technischer Fortschritt und Globalisierungsbestreben sind auf das Engste mit Geschwindigkeit verbunden, auf der Kehrseite bedeutet dies ungeahnte Umwälzung und Veränderung, Bedrohung. Die Weltbevölkerung befindet sich in einer Dauerbewegung, wobei Technologie und Akzeleration in den letzten fünfzig Jahren noch zugenommen haben. Daten sind in Sekundenschnelle abrufbar, Wissenschaftler kündigen für die Zukunft eine Schnelligkeit der Datenübertragung an, die die Lichtgeschwindigkeit noch übersteigen soll. Die Menschheit hat sich dem Tempo und der Mobilität verschrieben, alle Distanzen werden virtuell oder reell überwindbar. Mit dem Streben nach immer höherer Effizienz im beruflichen wie im privaten Leben, mit der damit verbundenen Lust auf Macht, hat sich der relative Begriff der Geschwindigkeit stark verschoben: was heute als langsam wahrgenommen wird, mag vor wenigen Jahren noch als schnell gegolten haben. Dieser Entwicklung setzt der menschliche Körper Grenzen: Wir können nicht schneller hören, sprechen, fühlen. Die daraus erwachsende Diskrepanz führt zur Auflehnung, zum Ausscheren aus der Gemeinschaft. Die Künstler reagieren zuerst, indem sie die Beschleunigung infrage stellen, kritisieren, ihr andere Entwürfe entgegenhalten und uns Langsamkeit vorführen.

Unweigerlich stellt sich die Frage, wieviel Geschwindigkeit auszuhalten ist und ob sich nicht ein immer stärker werdendes Bedürfnis nach Entschleunigung, nach Bewußtsein, Innehalten, nach Identität, schließlich nach Langsamkeit ausbreitet. Als größte Luxusgüter werden neuerlich Raum und Zeit gehandelt. Gesellschaftlich kündigt sich eine Trendwende an, die sich unter dem Begriff eines „slow movement“ zusammenfassen ließe. Es werden Gesellschaften zur „Verzögerung der Zeit“ gegründet, Städte geben sich den Anstrich einer „slow city“, „slow food“ propagiert eine Reform, die durch Hinwendung zu genußvollem Essen die Verlangsamung der gesamten Lebensweise einbezieht.

Aus dem Widerstand heraus erhält Langsamkeit so eine neue Bewertung: mit ihrem bewußten Einsatz verbinden sich neuerdings positiv besetzte Begriffe wie Sorgfalt, Sicherheit, Offenheit. Idealerweise erlaubt ein langsames Geschehen ein gleichzeitiges intensives Wahrnehmen und ein Abschweifen, Assoziieren; die entsprechende Körpergeschwindigkeit ist das Gehen. Immer wieder wird das Tempo im Bezug zu Raum und Körper gemessen und empfunden.

Als Ort, in dem die Langsamkeit zu einer zermürenden Probe gerät, empfinden wir den, den wir mit der Erwartung auf schnellstmögliche Bewegung betreten: den Flughafen. Das Aufeinanderprallen von Beschleunigung und Entschleunigung ist physisch spürbar und unangenehm. Es wäre besonders interessant, den Langsamkeitsbegriff einmal an diesen Orten oder in Bezug zu ihnen zu untersuchen.

Die Rolle der Kunst

Wie verhält sich zu alledem die Kunst? Wird den Künstlern innerhalb der Gesellschaft die Rolle der Seismographen zugemessen, so ist mehr als offensichtlich, daß sich eine neue Lust an der Langsamkeit im Design, in der Architektur, im Theater und vor allem in der Bildenden Kunst verzeichnen läßt. Die Ausstellung sucht unter anderem nach der Beantwortung folgender Fragen: Ist nicht Kunstbetrachtung generell mit Langsamkeit gleichzusetzen? Ist Langsamkeit dasselbe wie Bedächtigkeit, wie „etwas mit Bedacht“ machen? Ist das Empfinden von Langsamkeit individuell verschieden? Ist Langsamkeit ähnlich wie Geschwindigkeit messbar? Hat die Zeit, die man benötigt, um ein Kunstwerk herzustellen, gleichzeitig Einfluß auf die Aufnahme durch den Betrachter? Einer Idee, die in Sekundenschnelle umgesetzt ist, können Dekaden des Nachdenkens vorausgehen, während eine schnelle Skizze eventuell sehr viel Zeit bedürfen könnte, um sie zu entziffern. Was beeinflusst nun das Zeitgefühl des Betrachters: Das Schauen oder die Herstellung des Kunstwerkes?

Das Empfinden von Langsamkeit ist subjektiv. Eine Ausstellung zu dem benannten Thema kann und soll weder eine Zeitgeistanalyse sein, noch sich als Geschwindigkeitskritik darstellen, ist aber eng mit dem Zustand unserer Gesellschaft verzahnt, ist gleichermaßen das Surrogat ihrer Befindlichkeit: das bewußte Verlangsamten zugunsten eines intensiveren Lebens.

Sicher hat man es hier mit einer elitären, nur von einem Teil der Gesellschaft verinnerlichten Haltung zu tun. Man darf nicht außer Acht lassen, daß die Massengesellschaft immer weiter beschleunigt und sich des anbahnenden Bewußtseins- und Identitätsverlustes nicht gewahr wird, nicht werden will. Und schließlich soll nicht unerwähnt sein, daß es zu dieser These auch eine Antithese gibt, nämlich die des „life in the fast lane“: derer nämlich, die sich durch stetige Akzeleration vom Leben mehr versprechen, auch wenn der Tod womöglich schneller naht.

Im Nukleus des Phänomens Langsamkeit: Leben und Tod

Jegliche Betrachtungsweise des Phänomens ‚Langsamkeit‘ führt in das eigentliche Epizentrum des Themas, führt hin zur existentiellen Frage nach Leben und Tod. Kann Langsamkeit die Lebenszeit verlängern, indem mehr Bewußtsein für den Moment geschaffen und der Tod dadurch vermeintlich aufgeschoben wird? Ist nicht der schnelle Tod und ein langsames Leben die Idealvorstellung eines jeden Zeitgenossen? Ist also das, was langsam entstanden ist, gleichzeitig wertvoller, gehaltvoller? „Denn die Langsamkeit ist die Vorbereitung auf den Tod. Und durch dessen Einübung wird auch das Leben erträglicher.“, schreibt László F. Földényi in seinem Aufsatz zum „Lob der Langsamkeit“¹.

Die Theoretiker: Heidegger, Virilio, Flusser

Während den Korrelationen von „zeitgenössischer Kunst“ und „Zeit“ sowie „Dauer“ in der Vergangenheit eingehende Untersuchungen in Ausstellungen (z.B. Lyon Biennale im Jahr 2005 zum Thema „Experiencing Duration“, kuratiert von T. Raspail) und Publikationen² gewidmet wurden, verdient das Phänomen der Langsamkeit in der Bildenden Kunst und den angrenzenden Sparten eine genauere Betrachtung. Theoretische Beobachtungen zur Langsamkeit führen zurück zur wohl prominentesten Geschwindigkeitskritik Paul Virilios und seinem Essay „Rasender Stillstand“ (München, 1992). Seine Quellen sind Martin Heidegger oder Ludwig Klages, wobei Heidegger den stärksten Einfluß auf die Kunst ausgeübt hat.

Im Zentrum von Virilios Medientheorie steht eine Kulturkritik der Fotografie. Fotografie bedeutet für ihn Einfrieren der Zeit, Unterbrechen des Zeitflusses, Zerstörung einer „direkten wirklichen“ Wahrnehmung. „Natürliche“ Bilder seien einmalig, körperlich, technisch nicht reproduzierbar. Ein weiterer Gedanke seiner Theorie fußt auf dem Gedanken, daß „echte“ Kommunikation nur bei physischer Präsenz der Menschen möglich sei - die heiligen Kommunikationsmittel seien heute noch die Sprache und die Schrift. Als logische Konsequenz ergibt sich daraus eine Abwertung aller technischen Medien. Über Virilios Anschauungen ist die Gesellschaft

¹ Földényi, László F.: Lob der Langsamkeit, in: Marburger Forum 2, 2001, Heft 5

² Hervorzuheben ist die erhellende Publikation von Hannelore Paffik-Huber, „Kunst und Zeit, Zeitmodelle in der Gegenwartskunst“, München, 1997)

und auch die Kunst bereits hinweggezogen – vermutlich ob des Dogmatismus seiner Geschwindigkeitskritik. Daß das technische Medium Video und Film mit Hilfe der Konzentration auf ‚slow motion‘ wieder soviel Langsamkeit in die Kunst zurückführen würde, wäre für Virilio undenkbar gewesen. Über die Videokunst ist eine Ausdrucksform entstanden, der die Beschäftigung mit dem Zeitbegriff eingeschrieben ist. Davon ausgehend hat sie sich in allen anderen Kunstformen eingenistet und damit das Thema der Langsamkeit in Bereiche exportiert, in denen es sich wieder verselbstständigt hat. Heideggers Nachdenken über Zeit, Stillstand und Verlangsamung hat deutlichen Niederschlag in der Film- und Medienkunst gefunden, so bei Jean-Luc Godard, aber auch bei den zeitgenössischen Videokünstlern, wie **Bill Viola**, **Douglas Gordon**, **de Rijke / De Rooij**, **David Claerbout**, um nur einige zu nennen.

II. Die Ausstellung

Die Idee zu der Ausstellung entwickelt sich aus dem Gedanken, den Besucher selbst als Meßinstrument, als Reibungsfläche und als Beobachter von Langsamkeit in den Mittelpunkt zu stellen. Gemeinsam mit ihm wollen wir vorführen und erforschen, in welcher Form die Langsamkeit auf uns wirkt. Langsamkeit sollte für den Besucher körperlich spürbar werden - sowohl durch die Anschauung der Exponate als auch durch ihre Präsentation. Die Ausstellung ist für einen musealen Kontext konzipiert. Dabei wird die Dramaturgie der räumlichen Erschließung nicht durch die strikte Abgrenzung der Kunstformen zueinander bestimmt. Im Gegenteil, die interdisziplinäre Gegenüberstellung verschiedenster Medien, Kunst- und Ausdrucksformen zu jeweils einem Aspekt der Langsamkeit verspricht eine besondere Energie zu entfalten. Diese provoziert persönliche Entschlüsselung durch den Betrachter und setzt so seine Auseinandersetzung mit dem Thema in Gang. Das Hauptaugenmerk liegt auf der Sparte der Bildenden Kunst ergänzt durch Einblicke in die Architektur und die Musik /Musiktheater, wobei letztere auch durch Konzerte, die unmittelbar in der Ausstellung stattfinden sollen, präsent sein wird.

III. Die Exponate

Kunst

Bezogen auf den zeitlichen Rahmen der Entstehung der Kunst beschränkt sich die Auswahl auf zeitgenössische Arbeiten. Dies erscheint nicht nur in Anbetracht des realisierbaren Umfangs richtig, sondern vor allem, um den Aspekt der alltäglichen Gegenwart und den direkten Bezug des Themas zu unserer heutigen Gesellschaft in den Vordergrund zu stellen. Wir sind mit verschiedenen Künstlern im Gespräch über Auftragsarbeiten mit individuellem Blick auf das Ausstellungsthema; hier interes-

sieren uns besonders Arbeiten, die in situ für die Ausstellungsräume entstehen, evtl. auch während der Ausstellung (z.B. Günther Reski, Michael Beutler, Mario Airó u.a.).

Die Auswahl der Exponate für diese Ausstellung beruht auf zwei gedanklichen Säulen:

Zum einen sind Werke versammelt, die einem langsamen kreativen Herstellungsprozess entspringen, der sich entweder dem Betrachter im Werk selbst offenbart, oder aber zum festen Kontext und als Voraussetzung zum Verständnis der Arbeit gehört. Hier könnte man also von der „Langsamkeit in der Entstehung“ sprechen.

Die andere Gruppe stellen diejenigen Werke dar, die über ihre Anschauung Langsamkeit vermitteln, bildgewordene Langsamkeit sind. Diese Gruppe läßt sich unter dem Begriff der „Langsamkeit in der Wirkung“ zusammenfassen. Unser Interesse gilt dabei insbesondere den Schnittmengen und Wechselbeziehungen zwischen den Kunstsparten im Spannungsfeld von Raum, Zeit und Bewegung. Auch Arbeiten, die mehrere Ausdrucksebenen in sich vereinen, wie z.B. nach bestimmten Musikstücken komponierte Architektur, stehen im Blickpunkt.

Die Ausstellung beginnt mit einer Rückbesinnung auf das Museum als Ort der Verlangsamung, des sich Sammelns, des Verweilens (**Thomas Struth**).³ Von hier spannt sich der Bogen zu verschiedenen Aspekten der verlangsamten Zeit in der Kunst: vom regungslosen Warten wird die Rede sein (**Santiago Sierra, Antonio Muntades, Runa Islam, Albert Weis**).

Ein weiterer Blick führt hin zur Verweigerung der Geschwindigkeit durch ein bewußtes Aussetzen der kreativen Schöpfung (**Agnes Martin**), oder das „Sich-Entziehen“ von der Beschleunigung des Kunstmarktes durch Ausstellungsverweigerung (**Thoralf Knobloch**), oder mittels einer langsamen Kunstproduktion, womöglich noch an einem Ort der Stille und Zurückgezogenheit, wie **Petra Trenkels** Ansichten von Marfa.

Mit Werken der Konzeptkünstler der ersten Generation (**On Kawara, James Turrell**) wird das Prinzip der lebenslangen Dehnung des Schaffensprozesses eines einzigen Projektes vor Augen geführt. In Form von Erinnerungsarbeit setzt die jüngere Künstlergeneration (**Gregor Schneider, Marcel van Eeden**) das Prinzip der Verlängerung und des obsessiven Wiederholens eines kreativen und/oder handwerklichen Vorgangs fort.

Die „Manufaktur“ spielt eine wichtige Rolle als beharrliches Aufbäumen gegen die technisierte und dadurch beschleunigte Welt und die Frage nach Authentizität des

³ Das Museum, wirft man einen Blick zurück, wurde im Widerspruch zur Zeitbewegung und Beschleunigung der Moderne konzipiert. Bei seiner Gründung vor 200 Jahren - und das Museum ist so alt wie die Moderne selbst - sollte das Museum ein Ort sein, der außerhalb der Zeit lag. Hier konnte die Begegnung mit der kollektiven Erinnerung stattfinden, weil das Museum über erinnerungsstarke Bilder verfügt. Hans Belting wies noch einmal darauf hin, als er betonte, wie wichtig das Museum zur Verortung der zeitgenössischen Gesellschaft ist, büßt diese doch im Zeitalter der neuen Medien jede Wahrnehmung von festen Orten ein. Belting, Hans: Das Museum. Ein Ort der Reflexion nicht der Sensation, in: Merkur, H.640, August 2003, S. 649ff.

Kunstwerkes (**Franz Gertsch, Michael Beutler, Annette Streyl**). **Thomas Demand** überbrückt eben diese Diskrepanz aus minutiöser handwerklicher Erschaffung von real wirkenden Räumen und der Übertragung ins fotografische Medium. Eine Animation, wie **Katja Davar** sie aus unzähligen handgefertigten Zeichnungen nach dem Prinzip des Daumenkinos zusammensetzt, ist ein weiteres Beispiel für die Wandlung von schnell in langsam.

Schrift ist langsam und verfügt über einen hohen Komplexitätsgrad. Die obsessiven Schreibarbeiten von **Hanne Darboven** eröffnen ein Nachdenken über die Schrift - bei ihr oft Handschrift- und die ihr eingeschriebene Zeit, die wiederum vom Betrachter eine langandauernde Rezeption und Umwandlung von Wörtern in Bilder verlangt. Während es bei Darboven um den Prozess des Schreibens, der ewigen Wiederholung geht, um sich an der Zeit „abzuarbeiten“, kreieren andere Künstler mittels Schrift Bilder im Kopf des Betrachters (**Jenny Holzer, Sue Tompkins, David Shrigley**). Die Zeit der Umsetzung vom Lesen bis zum Verstehen der Aussage und die Transformation in ein Bild vorm geistigen Auge ist wiederum eine langsame. „Die Geste des Schreibens ruft das historische Bewußtsein zutage, welches sich durch immer weiteres Schreiben verstärkt und vertieft und das Schreiben seinerseits immer stärker und dichter werden läßt“, schrieb Vilém Flusser.⁴ Eine ersichtlich langsame Malerei führt **Günther Reski** vor, der Schrift und Bild in einem Wandbild vereint. Die Unschärfe in der Malerei dient dem Künstler als Mittel der Verunsicherung. Handelt es sich bei der fotografischen Bildvorlage um eine historische Momentaufnahme, wie bei **Richter** und **Tuymans**, dann entsteht durch die Vermalung oder Unschärfe eine verlangsamte Bewegung, die bis in die Jetztzeit reicht. Die geschilderte Situation scheint wie aufgefächert in einzelne Bilder, in „slow motion“ und stellt den gesamten Sachverhalt in Frage, um der Wahrheit auf den Grund zu gehen.

Die Bedeutung der Videokunst im Ausstellungskontext wurde bereits erwähnt. Ein weiteres Kapitel bilden diejenigen Künstler, die eine Unmöglichkeit der Messung, oder aber das subjektive Empfinden von Langsamkeit in ihren Arbeiten vorführen, wie **Bettina Grossenbacher, Tacita Dean** oder **Darren Almond**. Die Fotografien von **Sugimoto** bilden viele Stunden gespeicherter Zeit komprimiert auf einem einzigen Blatt ab, da er sich dem Mittel der Langzeitbelichtung bedient. Auch sie arbeiten dem natürlichen Zeitfluß entgegen und verlangsamen das Leben – eine Beschäftigung mit dem Tod und der Todesangst.

Ganz direkt wird das Thema des Todes bei **Paul Chan** behandelt, der mit seiner schattenrissartigen Projektion von langsam fallenden Gegenständen höchst poetisch auf die Fernsehbilder zu 9/11 Bezug nimmt.

⁴ Flusser, Vilém: Die Schrift. Hat Schreiben Zukunft? Göttingen, Ed. Imatrix 1987

Architektur

Neben der Bildenden Kunst kommt dem Umgang mit Körpern/Baukörpern im Raum eine besondere Bedeutung zu. Auch in der Architektur liegt die Langsamkeit einerseits im Entstehen, andererseits im Erschließen durch den Nutzer.

Für die erstgenannte Gruppe stehen Architekten, die sich mit dem Einsatz traditioneller Bauformen und natürlicher Materialien beschäftigen. Die nachhaltige Nutzbarkeit der Gebäude unter sich wandelnden Bedingungen ist ein Ziel dieser Architekten. Eine wichtige Rolle spielt dabei der Bauvorgang an sich, das organische Wachsen als ganzer Komplex, der oft in einer dichten Dokumentation festgehalten wird und über den Nutzungsbeginn hinaus weiterläuft, manchmal nie zum Abschluß kommt.

Besonders interessante Beispiele sind in der Schweiz zu finden, dem „langsamen Land“. Oftmals als Autodidakten entwickeln sich Individualisten aus dem handwerklichen Umfeld heraus, die ihre direkte gebaute Umgebung künstlerisch wahrnehmen. Sie führen ohne äußeren Druck die gewöhnliche Baukunst ihrer Region zu einer neuen Abstraktion und Ästhetik. Die Reinheit und Schlichtheit dieser Bauformen entsteht in einem räumlich, materialbezogen und intellektuell begrenzten Umfeld in Fortführung traditioneller Techniken.

Die Bauaufgaben haben sich mit der internationalen Anerkennung vom üblichen Bedarf aus den Tälern heraus auf Orte des Verweilens wie Hotels, Thermen oder sakrale Bauten verlagert. Diesen entsprechen die natürlichen Baumaterialien wie Lehm, Holz und Stein, sowie die (scheinbar) ablesbaren Konstruktionsweisen. (**Gion Caminada; Peter Zumthor; Sichau+Walter**).

Deutlich wird diese Arbeitsweise auch beim Bauen im Bestand, dem Weitererzählen einer Geschichte mit unseren heutigen Mitteln und Ansprüchen. Hier geht es um den respektvollen Umgang mit bestehenden Bauten in Gegenwart und Zukunft. Diese Zeitachse besteht jenseits von Generationen und Epochen. Auf den Gebäuden bildet sich Geschichte ab. Die Idee des Sicherns und Weiternutzens ist ein Aspekt, der gerade unter räumlichen Gesichtspunkten im Zusammenhang mit der Langsamkeit immer wieder präsent ist. So sind Räume des Bewahrens wie Museen, Archive, auch Gedenkstätten per se Orte, die sich von der umgebenden Dynamik ausnehmen und ihrem Besucher damit eine Möglichkeit zum Heraustreten aus der Zeit bieten (**Rudolf Reitermann + Peter Sassenroth; HG Merz; Antoni Gaudi**).

Heute bewegt sich die Gesellschaft bewußt an solche Orte, um sich dem Alltagsstreß zu entziehen, sich in eine andere Welt zu begeben, in der sie das Tempo durch den Rhythmus der eigenen Schritte bestimmen können.

Im Gegensatz zu dieser sehr haptischen und sinnlichen Seite von langsamer Architektur steht die intellektuelle Auffassung von minimaler Architektur, deren gelungene Beispiele aber einer langsamen Wahrnehmung bedürfen, um in ihrer Qualität verstanden werden zu können. Als Ziel dieser Baukünstler läßt sich das möglichst unsichtbare, künstliche Umschließen von fließendem Raum nennen, den

zunächst nichts auszeichnet. Die Materialien und der Baukörper halten sich zurück, sagen nichts über die Nutzung des Gebäudes aus, sondern erwarten eine Inbesitznahme durch die Nutzer, die die starke Architektur in Spannungsfelder bringt. Dieser größtmöglichen Abstraktion von Architektur, wie sie Mies van der Rohe propagiert hat, begegnen wir heute bei einer hochtechnischen Architektur wieder. Die Bauten werden in einer eigenschaftslosen, anonymen Art entwickelt, die den Betrachter zum genauen Blick erzieht. Alle technischen Ausrüstungen liegen verborgen, kein Teil gibt Aufschluß über die Funktionen des Gebäudes. Erst langsam erschließt sich eine subtile Eleganz in kleinen „Rhythmusstörungen“, bemerkt man den Aufwand, den soviel Klarheit voraussetzt. Das Entdecken, Erkennen, Erobern und schließlich mit Identität füllen erfordert Kopfarbeit, die Entfaltung der Poesie braucht Zeit. (**SANAA Architekten; Shigeru Ban; O.M.Ungers**).

Musik

Anhand von Musikbeispielen, in die der Besucher hineinhören kann, und durch Ergänzung von Autographen und kurzen Erläuterungen wird ein Einblick in die Gruppe der wichtigsten Vertreter der „langsamen“ zeitgenössischen Musik geboten. Mit Rückblick auf **Debussy, Beethoven und Richard Wagner** wird eine Brücke geschlagen zu den Vertretern der ‚minimal music‘ (**John Cage, Steve Reich, Philip Glass**) bis hin zu **Brian Eno** oder **Tan Dun**. Dieser Bereich wird mit Fachleuten speziell erarbeitet.

IV. Die Ausstellungsarchitektur

Wie bereits erwähnt, können hier der Mensch und das Museum selbst zum Objekt der Wahrnehmung werden. Der Besucher wird zu Beginn der Raumfolge auf die Beziehung zwischen dem Raum, seiner eigenen Bewegung und seinem eigenen Körper aufmerksam gemacht, indem er akustisch und visuell darin alleingelassen wird. Die Erwartungshaltung gegenüber einem Museumsbesuch, hier kulturelle Deutungen als Antworten zum Ausstellungsthema angeboten zu bekommen, soll aufgebrochen werden zugunsten einer Aufforderung zur Einmischung (diskursives Museum), zugunsten einer Öffnung des Horizontes auf die vielfältigen Situationen, in denen man dem Phänomen der Langsamkeit begegnet. Vor allem soll gezeigt werden, daß allein die individuelle Wahrnehmung der Meßbarkeit von Langsamkeit zugrunde liegt.

Als Verdeutlichung dieser Idee eignet sich zu Beginn zum Beispiel die solitäre Hängung einer überdimensionalen Photoarbeit, die den Menschen im Museum zeigt (Thomas Struth). Erst mit diesem Bewußtsein werden die eigentlichen Ausstellungsräume betreten. Bildlich gesprochen stelle man sich vor, daß sich zwischen den

Exponaten der Bildenden Kunst und den Dokumentationen zu Musik und Architektur eine durchsichtige Membran befindet, durch die der Besucher hin- und her diffundieren kann. Die Schau könnte nach folgenden Themen aufgebaut sein:

Ort.Zeichen.Spuren / Körper.Raum / Manufaktur.Arbeit / Unmöglichkeit der Messung / Dauer.Dehnung.Schrumpfung.Schmelzung

bis hin zu dem zentralen Thema: **Leben und Tod. Grenzen.**

Innerhalb eines Themenclusters sind den einzelnen Kunstformen räumlich wiederkehrende Positionen zugeordnet. Die Bildende Kunst entfaltet sich in direktem Dialog mit den Oberflächen des Ausstellungsraums. Ist die bauliche Umgebung nicht einbeziehbar, wird ortsgebunden eine das Ausstellungsthema betonende Struktur entwickelt und eingestellt.

Die Dokumentation von Architektur oder Musik/Musiktheater wird klar gefaßt, um den Unterschied zu primären künstlerischen Arbeiten oder Objekten zu verdeutlichen. Diese Abgrenzung könnte beispielsweise mittels einer losgelösten Präsentation in frei gestellten Vitrinen oder auf Tischflächen, also in horizontaler Dimension, geschehen. Das Anschauungsmaterial beschränkt sich nicht auf Pläne, Modelle oder Photos, sondern bedient sich bevorzugt Objekten(Materialien), die den künstlerischen Gedanken der „langsamen Architektur“ visualisieren und dabei einen eigenen poetischen Ausdruck haben.

Die akustischen Arbeiten bilden eigene Inseln, die wie Widerhaken im natürlichen Bewegungsablauf innerhalb der Räume plazierte sind. Durch ihre stets gleiche Erscheinung kann der Besucher entscheiden, ob er sie in seinen Rundgang einbeziehen möchte. Nimmt er sich die Zeit, kann er sich setzen oder legen, sich jedenfalls in bequemer Haltung dem Lauschen hingeben. Ähnlich wünschenswert ist die Einbindung der Videoarbeiten, die sich in eigenen Zellen befinden. Den Wegen zwischen den Werken kommt eine besondere Bedeutung zu, da sie dem Besucher Zeit geben, eigene Zusammenhänge herzustellen oder fortzudenken und sein eigenes Tempo zu überprüfen. Schön wäre auch ein zentraler Raum mit der Anmutung eines Scriptoriums, der zum Pausieren, Kommunizieren einlädt. Ein von einem Künstler erbauter Andachtsraum am Ende der Schau wäre ebenso vorstellbar. Eine weitere ironische Ergänzung wäre denkbar, nämlich parallel zu den Ausstellungsräumen eine „fast lane“ einzubauen – ein langer gerader und schmaler Gang, von dem nur Gucklöcher in die Ausstellungsräume führen. Hier kann, wer sein Tempo nicht drosseln will, mit Hilfe eines 5 Minuten-Audioguides an der Ausstellung vorbeiziehen und sich weiter dem Geschwindigkeitsrausch hingeben.

Ideen zu begleitenden Veranstaltungen in den Räumen:

Ergänzend zu den Werken der „Meister ihres Fachs“ interessieren uns hier Arbeiten, die sich von einer Kunstform ausgehend in andere Sparten bewegen.

Performance/Tanz: Eszer Salamon mit ihrem Stück "Nvsbl" (2005) und /oder eine Auftragsarbeit von Tino Seghal; Musikalisches Tanztheater von Joachim Schlömer; Sasha Walz

Musiktheater: der Schweizer Regisseur Christoph Marthaler und die Bühnenbildnerin Anna Viebrock gelten als „Meister der Langsamkeit“ im Musiktheater. Gemeinsam mit ihnen soll eine Präsentationsform ihrer Arbeitsweise für diese Ausstellung erarbeitet werden. Denkbar sind sowohl die Vorführung von Video-mitschnitten von ausgewählten Opernaufführungen als auch z.B. die Integration eines Bühnenbildes in den Ausstellungsraum.

Der Theatermann und Komponist Ruedi Häusermann erarbeitet Stücke, die viel Mut zum Zwischenraum beweisen: thematisch, akustisch und zeitlich bewegen sie sich jenseits aller Kategorien und bieten dem Betrachter starke Bilder. Eine Aufführung in den Museumsräumen trägt die interdisziplinäre Idee der Ausstellung weiter.

Arbeiten von Peter Brook, Robert Wilson können als Fragmente gezeigt werden oder als Grundlage zu Auftragsarbeiten dienen.

Film: J. Cocteau, Jean-Luc Godard, Peter Greenaway, Jim Jarmusch, Wong Kar-Wai, Aki Kaurismäki, Krzysztof Kieslowski, Eric Rohmer, Wim Wenders

Werbung: In Zusammenarbeit mit Experten aus der Werbebranche wird ein Zusammenschnitt von Werbespots zum Thema „Langsamkeit“ entwickelt und im Rahmen des Filmprogramms vorgeführt.

Slow Food: Das italienische Unternehmen „Slow Food“ wird eingeladen, um sich mit einem Informationsstand am Museumseingang den Besuchern vorzustellen. Durchaus ist auch ein Abendessen im Museum im slow food-Modus denkbar.

Begleitendes Vortragsprogramm:

Prof. Hans Belting (*1935 in Andernach, lebt in Heidelberg), deutscher Kunstwissenschaftler mit einem Vortrag über das „Museum als Ort der Langsamkeit“

Ilma Rakusa (*1946 in Rimavska Sobotá/Slowakei, lebt in Zürich), slowakische Schriftstellerin, Journalistin und Übersetzerin mit einem Vortrag über die Langsamkeit

Wolfgang Büscher, (*1951 in Kassel), deutscher Journalist mit einem Reisebericht über seine Reise zu Fuß von Berlin nach Moskau

Sten Nadolny, (* 1942 in Zehdenick an der Havel) deutscher Schriftsteller, Lesung aus seinem Buch „Die Entdeckung der Langsamkeit“

Xavier Zuber (*1967 in Basel, Schweiz, lebt in Stuttgart) Dramaturg Musiktheater, im Gespräch mit Ruedi Häusermann

N.N. über die Änderung der schriftlichen Kommunikation; Gegenüberstellung von SMS-Nachrichten und Auszügen aus klassischen Briefromanen als Dialog.

Kuratoren

Juliane von Herz
Kunsthistorikerin
contact@julianevonherz.com

August-Siebert-Strasse 6
60323 Frankfurt am Main
Deutschland
T +49 (0)69 90501589
F +49 (0)69 90501998
M +49 (0)173 6952556

www.julianevonherz.com

Hella Schindel
Innenarchitektin
hellaschindel@alice-dsl.de

Fridinger Strasse 24
70619 Stuttgart
Deutschland
T +49 (0)711 4104631
F +49 (0)711 4104632
M +49 (0)1754833394

www.zuberschindel.de

Juliane von Herz, geboren 1968, lebt in Frankfurt am Main. Studium der Kunstgeschichte, Germanistik und Politikwissenschaft in München, Bologna und Frankfurt a.M. Von 1996 bis 2003 Leiterin des Kunstressorts der Helaba Landesbank Hessen-Thüringen und dort Aufbau einer internationalen zeitgenössischen Kunstsammlung. Von 2003 bis 2006 Arbeit als freie Kuratorin und Sammlungsberaterin in London, seit 2006 in Frankfurt und Siena. Organisation zahlreicher Ausstellungen und künstlerischer Projekte sowie Beratung privater und institutioneller Sammlungen.

Hella Schindel, geboren 1967, lebt in Stuttgart. Studium der Innenarchitektur in Mainz. Anschließend Mitarbeit bei Münster + Sroka Architekten Berlin, parallel freie Tätigkeit als Architekturkritikerin. 1996 Gründung des Büros ‚intus - raum für gestaltung‘ mit S. Wirz und M. Iwanowitsch. 2000 Eröffnung eines eigenen Innenarchitekturbüros in Berlin mit Schwerpunkt auf Umbauten, Ausbauten und Möbelentwurf im privaten Bereich, Sanierung in denkmalgeschützten öffentlichen Bauten, sowie Ausstellungsarchitektur. 2005 Verlegung des Büros nach Stuttgart.